

Laibacher Zeitung.

Nr. 262.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Auslieferung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 15. November

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. f. w. Insertionsstempel jedesmal 30 fr.

1871.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. October d. J. über Antrag des Reichskanzlers, Ministers des kaiserl. Hauses und des Aeußern, die Erhebung des bisherigen Honorar-Consulats zu Havana zu einem Honorar-Generalconsulate allergnädigst zu genehmigen und den derzeitigen Titular desselben, Consul Wilhelm Scharfenberg zum unbesoldeten Generalconsul daselbst mit dem Rechte zum Bezuge der tarifmäßigen Consulargebühren huldreichst zu ernennen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem Fabrikbesitzer Franz Lorenz als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Die k. k. Finanzdirection für Krain hat den quiesciren Staatsbuchhaltungs-Official Kajetan Vesel und den Finanz-Rechnungs-Practicanten Anton Svetek zu definitiven Rechnungs-Officialen dritter Klasse ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Der am 14. October d. J. in Reiskiz verstorbene Herrschaftsbesitzer Herr Joseph Rudesch hat in seinem Testamente vom 6. Mai 1871 dem krainischen Krankenhause eine Legat von 1000 Gulden vermacht.

Der Landesauschuß bringt dieses wohlthätige Legat dem ganzen Lande zur dankbaren Erinnerung an den Verbliebenen zur Kenntniß.

29. Verzeichniß

jener Beträge, welche von der Präsidialsection des k. k. Ministeriums des Aeußern für das unter dem höchsten Protectorate Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor in Wien zu errichtende Tegetthoff-Denkmal übernommen wurden.

Die k. und k. österr.-ungar. Gesandtschaft in Dresden übermittelte 157 Thlr. Pr.-Cour. Namen der Spender: Sr. Exc. der Herr außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Ludwig Graf v. Paar 100 Thlr., Herr Legationsrath Otto Freiherr v. Maher-Gravenegg 50 Thlr., Herr k. und k. Attaché v. Szirmay 5 Thlr. und Herr Legationskanzlei-Secretär Woraczla 2 Thlr.

Die k. und k. österr.-ungar. Gesandtschaft in Rio de Janeiro übermittelte einen Wechsel lautend auf 49 L. 4 S. 4 D.

Herr k. und k. Consul in Jerusalem Baron de Livramento 500 Milreis.

Gesamtsumme 157 Thlr. und 49 L. 4 S. 4 D.

Weitere Beiträge werden im k. k. Ministerium des Aeußern, Ballplatz Nr. 2, im 1. Stock, vom Director, kaiserl. Rath Anton Ludwig Seidl übernommen, quittirt und in der „Wiener Zeitung“ kundgemacht.

Zur inneren Lage.

Die Stunde der Lösung der wichtigsten Tagesfragen für Oesterreich-Ungarn rückt allmählig heran. Wir haben bereits mehrmals betont, daß die Schritte zu dieser Lösung reifliche Erwägung in Anspruch nehmen. Der „Wanderer“ beleuchtet die bisherige Action der Regierung und die gegenwärtige innere Lage Oesterreich-Ungarns, wie folgt:

„Das provisorische Ministerium amtirt nun seit fast zwei Wochen; allen Voraussetzungen und Angaben verschiedener Journale entgegen, ist das von vielen Organen so heiß ersehnte Ministerium Kellersperg bis nun noch nicht zu Stande gekommen. Unsere Leser werden uns das Zeugniß nicht versagen, daß wir vor voreiligen Erwartungen gewarnt haben.

Am Tage der Entlassung des Grafen Hohenwart und seiner Collegen beschied der Kaiser zu sich Freiherrn v. Kellersperg, keineswegs jedoch, wie wir heute aus sehr guter Quelle erfahren, um ihn sofort mit der Neubildung des Ministeriums zu betrauen. Der Kaiser befragte Freiherrn v. Kellersperg, ob er bereit wäre, das Ruder der Regierung zu übernehmen, und als letzterer bejahte, forderte ihn Se. Majestät auf, sein Programm sowie seine eventuellen Vorschläge zu unterbreiten.

Dieser Aufgabe nun unterzog sich Freiherr von Kellersperg.

Er entwarf sein Programm und überreichte es dem Kaiser. Wir glauben zu wissen, daß das Programm des präsumtiven Ministerpräsidenten seit fast einer Woche in den Händen des Monarchen sich befindet, die Entscheidung ist jedoch bis zur Stunde nicht erfolgt, und es ist begreiflich, daß die mittlerweile mit rapider Schnelligkeit ausgebrochene Reichskanzlerkrisis auf die endgiltige cisleithanische Cabinettsbildung nicht beschleunigend zu wirken vermochte.

Aus diesen Thatsachen ist nun ersichtlich, daß sämtliche Ministercombinationen, denen wir in den Journalen in letzter Zeit begegnen, umsoweniger auf Authenticität Anspruch erheben können, als faktisch im jetzigen Momente Niemand eigentlich berufen ist, das Ministerium zu bilden; Freiherr v. Kellersperg mag wohl auf Grund seiner Besprechungen mit dem Monarchen mit dem einen oder andern Parteiführer behufs Feststellung des Programmes oder eines eventuellen Eintrittes in das Ministerium conferirt haben, aber zum förmlichen Anbieten von Portefeuilles war er bis heute wenigstens nicht ermächtigt. Erst wenn der Kaiser das Programm des Freiherrn v. Kellersperg acceptirt, wird es Sache des künftigen Ministerpräsidenten sein, das Cabinet zu bilden.

Wie die Dinge stehen, kann der Kaiser das Programm annehmen oder verwerfen, an letzteres glauben wir nicht, wenn auch die Situation durch den Sturz des Grafen Beust eine erhebliche Aenderung erlitten hat. Freiherr v. Kellersperg wird sich mit dem Grafen Andrássy, unserm neuernannten Minister des Aeußern, ins Einvernehmen setzen müssen. Der Staatsmann, der das Erbe des Siegers über den Grafen Hohenwart antritt, wird wohl auch ein Wort an die Adresse des Freiherrn v. Kellersperg zu richten haben.

Graf Julius Andrássy hat während seiner Anwesenheit in Pest die Frage der eigenen Nachfolgerschaft in soweit geordnet, daß der Ernennung des Grafen Melchior Pongrácz zum ungarischen Ministerpräsidenten alsbald entgegengesehen werden kann, eine Wahl, für die wir uns einmal nicht zu begeistern vermögen.

Der Rückkehr des Grafen Andrássy nach Wien steht nichts mehr im Wege, so daß die Lösung der cisleithanischen Cabinettskrisis nun rasch unter des neuen Reichskanzlers Auspizien vor sich gehen dürfte. Einige Tage werden indeß wohl noch verfließen, bis wir die officiellen Ernennungen des Freiherrn v. Kellersperg und seiner Freunde und Collegen zu Gesicht bekommen.

Graf Beust

verabschiedete sich am 12. d. von den gesammten Beamten des k. und k. Ministeriums des Aeußern mit folgender Anrede:

„Sie, meine verehrten Sectionschefs, und Sie alle, die Sie hier vereinigt sind, kennen mich zu gut, um daran zu zweifeln, daß die so ehrenden und so herzlichen Worte, die an mich gerichtet wurden, mich tief ergriffen und innig gerührt haben. Wenige Tagen nur sind verflossen, seit ich einen fünfjährigen Zeitabschnitt meiner Thätigkeit in diesem Hause verzeichnen konnte. Daß mein heutiges Scheiden aus dem mir so lieb gewordenen Wirkungskreise in dieselbe Monatswende fällt, in der ich einst als Ankömmling in Ihre Mitte trat, stellt mir jene Tage um so lebhafter vor die Seele. Ist es mir doch, als bewegten mich noch einmal alle die Gefühle des Wangens und des Hoffens, des Zweifels und der Zuversicht, die mich damals beherrschten. Wohl kann sich daran ein Gefühl der Wehmuth knüpfen, aber mit voller Entschiedenheit spreche ich es aus, es ist nicht ein Gefühl der Niedergeschlagenheit. Was ich entgegenbrachte, war ein froher Muth, ein redlicher Wille; — was ich davontrage, ist ruhiges Bewußtsein, unerschütterlicher Glaube an dieses Reiches Zukunft, an den Bestand und den Segen dessen, was in den Tagen meines Hierseins erreicht wurde, — Vertrauen in die erprobte Hand, in die ich heute mein Amt niederlege. Meinem Herzen kann es wohlthun, wenn ehrende und rührende Beweise theilnahmenvollen Bedauerns meinen Rücktritt begleiten, mein Gewissen aber fragt darnach, ob in dem Augenblicke, wo ich das Steuerruder verlasse, das Schiff im rechten Fahrwasser sei, und Ihnen, die mir redlich geholfen, so lange ich am Steuerruder saß, kann ich es freudig zurufen: die Fahrt ist wohlbestellt und sie wird, so Gott will, auch ferner Stürme und Klippen bestehen!

Brauche ich Ihnen wohl zu sagen, theuere Berufs-

genossen, daß ich mit schwerem Herzen und inniger Trauer mich von Ihnen trenne, kann ich Sie verlassen, ohne mit dankbarer Rührung Ihnen die Hand zu drücken? Viel der Ehren und der Freuden, aber auch viel des Unrechtes und der Unbill hatte ich in der Zeit unseres Zusammenlebens zu erfahren, aber von Ihnen kam mir nur Gutes. Nie und nimmer ist in diesem Hause mir ein Kummer bereitet worden. Der Treue meiner Untergebenen durfte ich mich beloben, ihrer Leistungen durfte ich mich erfreuen, ihrer Gesinnung durfte ich mich rühmen. Darum nehme ich von diesem Hause nur gute Erinnerungen mit, möchte ich gewiß sein, in demselben ein gutes Andenken zu hinterlassen.

Selten ist einem Minister bei der Niederlegung seines Amtes so viel der Genugthuung geworden, als ich jetzt mich deren erfreuen darf. Unserem allergnädigsten Kaiser und Herrn hat es gefallen, mit den Worten gnädigster und ehrenvoller Anerkennung mich meines bisherigen Amtes zu entheben; Se. Majestät haben mich mit neuen Ehren, neuen Würden bedacht, — die Delegationen, denen ich verantwortlich war, haben mir mit fast einstimmigen Worten ihre Zustimmung und Zufriedenheit ausgesprochen, die Bevölkerung endlich spendet mir den Nachruf lauter Sympathie. Guld und Gnade des Monarchen, Vertrauen der Volksvertretung, Zuneigung der Mitbürger, — wie sollte daran der Lebensmuth sich nicht aufrichten?

Sie Alle, die hier vereint sind, erfreuen sich dessen, das weiß ich, mit mir, Sie Alle aber, das weiß ich auch, fühlen mit mir, daß der Abschied darum doch ein schwerer ist.

Leben Sie Alle wohl, meine besten Wünsche, meine treuesten Gesinnungen geleiten Sie jetzt und immerdar.“

Die neue Grundbuchsordnung.

Die neue Grundbuchsordnung tritt am 15. Februar k. J. ins Leben. Die „Presse“ findet es zweckmäßig, das Publicum schon jetzt auf die in diesem Gesetze enthaltenen Neuerungen aufmerksam zu machen, wie folgt:

„1. Die Pränotation in dem Sinne, wie sie bisher practicirt wurde, hört auf. Bisher konnte sich bekanntlich jeder Gläubiger, der seine Forderung durch irgend ein Document zu becheinigen vermochte, ein Pfandrecht an Realitäten des Schuldners eigenmächtig nehmen. Die Pränotation war eine Art Pfändung vor dem Urtheil. Durch dieselbe konnte der Credit des Schuldners in jedem Augenblicke erschüttert werden. Am meisten aber schadete sie den anderen Gläubigern, welche von dem Pränotanten um das ihnen gemeinschaftlich verhaftete Vermögen des Schuldners gebracht wurden.

Wenn daher der Verdacht der Zahlungseinstellung gegen den Schuldner entstand, begann regelmäßig eine wilde Jagd der Gläubiger, um früher zur Pränotation zu gelangen; denn wer „früher kam, der mahlte früher.“ Der Zufall war quasi zum Wasseverwalter eingesetzt. Um anderen im Grunde gleich berechtigten Gläubigern das Prävenire zu spielen, wurden alle Mittel und Wege aufgeboten. (Ein renommirter Wiener Advocat soll einmal bei Nacht und Wind mit Separatrain abgefahren sein, um nur ja der Erste sein Pränotationsgesuch bei der Grundbuchsbehörde einzubringen und den übrigen Gläubigern das Nachsehen zu lassen.)

Es ist hier nicht der Ort, alle Rechtsgründe zu entwickeln, welche seit jeher gegen das Institut der Pränotation geltend gemacht worden sind.

Wir wollen es aber aussprechen, daß wir dem Institut der Pränotation keine Thräne nachweinen. Sie bildete eine besondere österreichische Eigenthümlichkeit, ja sie war sogar specifisch böhmischen Ursprungs; denn von Böhmen aus hatte sie sich nach und nach über die Königreiche und Länder verbreitet. Dennoch ist sie dem Andrang der neuen Zeit mit ihrer Wissenschaft erlegen.

Alle jene Gläubiger aber, welche Mißtrauen gegen ihre Schuldner hegen, mögen sich mit der Pränotation beeilen. Mit dem 15. Februar 1872 ist ihre letzte Stunde abgelaufen.

2. Die Einverleibung von dinglichen Rechten wird fortan nur auf Grund öffentlicher Urkunden oder solcher Privaturlunden, auf welchen die Unterschriften gerichtlich oder notariell beglaubigt sind, geschehen können. Bisher war die Legalisirung nur nothwendig, wenn die Urkunde in einer anderen Provinz

* „Qui prius in tempore, potior in jure.“ Ann. d. Red.

als in jener, wo sie ausgestellt worden, einverleibt werden sollte.

Im neuen Gesetze würde jedoch nach heftigen Debatten pro und contra der allgemeine Legalisirungszwang adoptirt aus Rücksichten für die Sicherheit des Verkehrs mit Immobilien. Ob die Maßregel im praktischen Leben, zumal auf dem Lande, nicht hart empfunden wird, muß sich erst zeigen. Für den Bauer wird es unter Umständen drückend sein, beim Abverkauf kleiner Parzellen oder bei Aufnahme kleiner Darlehen stundenweit an den Sitz des Bezirksgerichts und des Notars zu wandern. Das von manchen Seiten in Vorschlag gebrachte Auskunftsamt, das Recht der Legalisirung auch den Gemeindevorständen einzuräumen, schien uns darum sehr plausibel.

3. Von anderen wichtigen Bestimmungen der neuen Grundbuchordnung wollen wir erwähnen, daß künftighin nur das Hauptbuch maßgebend sein wird. Die in der Urkundensammlung aufgenommenen Urkunden werden nur dann zu berücksichtigen sein, wenn und insoweit darauf im Hauptbuch Bezug genommen sein wird. Forderungen in unbestimmtem Betrage, deren Eintragung den Realcredit in höchstem Grade gefährden muß, werden nicht mehr einverleibt; der Gläubiger muß immer einen Höchstbetrag angeben, bis zu welchem die Haftung reichen soll, und der Schuldner kann innerhalb der Recursfrist Herabminderung desselben verlangen. Ueber dieses Gesuch hat das Gericht, welches die Eintragung bewilligt hat, nach Einvernehmung beider Parteien zu erkennen und den Betrag nach billigem Ermessen festzusetzen.

Neu ist auch im Gesetz die Zulässigkeit der Anmerkung von Seite des Eigenthümers, daß er seine Liegenschaft veräußern könne, und von Seite des Hypothekar-Gläubigers die Anmerkung der beabsichtigten Abtretung oder Löschung seiner Forderung. Die Wirkungen dieser Anmerkung sind analog den Wirkungen, welche bisher die Anmerkung eines aufzunehmenden Darlehens geübt hat. Inbezug wurde von der letzteren Anmerkung in der Praxis selten Gebrauch gemacht und auch die neuen Anmerkungen dürften praktisch keine große Rolle spielen.

Politische Uebersicht.

Kaisach, 14. November.

In Münchener clericalen Kreisen cursirt das Gerücht, der König habe bei seiner letzten Conferenz mit dem Grafen Hegenberg auf die Andeutung des Ministers über die eventuelle Nothwendigkeit eines schärferen Vorgehens der Regierung in der kirchlichen Frage die Aeußerung gethan: „Er wünsche lebhaft, daß seine Regierung bemüht sei, die Gemüther nicht weiter zu erhitzen, und endlich Frieden zu stiften.“

Der Londoner „Standard“ bespricht die Finanzlage Deutschlands, findet sie im Allgemeinen ungemein günstig, prognosticirt aber den neuen Reichsunterthanen eine bedeutende Steigerung der Steuerbürden. Die Bildung eines Kriegsschatzes im Betrage von sechs Millionen Pfund Sterling sei gleichbedeutend mit einer jährlichen Belastung des Kaiserreiches von einigen 300.000 Pfund Sterling; ein Staat, der eine derartige Auflage leicht ertrage, erfreue sich gewiß einer vorzüglichen Finanzlage. Andererseits dürfe man sich jedoch nicht verhehlen, daß sich die Kosten der Reichsregierung von Jahr zu Jahr vermehren werden, und obschon man einem stäten Zunehmen der Zolleinnahmen und Accisegefälle

entgegensehen dürfe, würden doch die Staatseinnahmen nicht in gleichem Maße mit den Ausgaben steigen und mit jedem Jahre würden sich die Anforderungen an die Einzelstaaten steigern.

Wie der „Frei. Ztg.“ aus Straßburg geschrieben wird, dauert im neuen deutschen Reichslande die Auswanderung nach Frankreich, die schon vor mehreren Monaten bedeutende Dimensionen erreicht hatte, noch immer fort. Tag für Tag sieht man Familien aus den verschiedensten Ständen, Leute von allen möglichen Professionen wegziehen, um in irgend einer französischen Stadt sich niederzulassen. Was viele dieser Auswanderer aus dem Elsaß wegtreibt, das ist neben dem patriotischen Gefühle auch die Furcht vor der deutschen Militärpflicht und die Abneigung gegen jeden dem deutschen Kaiser zu leistenden Dienst. Beides lasse sich, heißt es da, wohl begreifen. Die Verpflichtung zum deutschen Kriegsdienste, welche nach dem gegenwärtig dem Reichstage vorliegenden Gesetzentwurfe schon nächstes Jahr in Elsaß-Lothringen eingeführt werden soll, muß die Bewohner der annectirten Provinzen auf das schmerzlichste berühren. Die Söhne aus den besseren Ständen namentlich können sich nicht dazu entschließen, die preussische Uniform anzuziehen und in die Reihen Derjenigen einzutreten, die vor einem Jahre noch die bittersten Feinde waren. Besonders aber schrecken sie vor der Möglichkeit zurück, in kürzerer oder längerer Frist die Waffen gegen Frankreich und ihre französischen Brüder tragen zu müssen. Lieber wollen sie tausendmal den heimathlichen Boden meiden, und in zahlreichen Fällen ziehen sie ihre ganze Familie nach sich. Aehnlich verhält es sich mit der Eidesleistung, welche nicht allein von den eigentlichen Beamten, sondern auch von den Notaren, Advocaten u. s. w. gefordert wird.

Die „Independance belge“ schreibt: Besondere Nachrichten gestatten uns, folgende diplomatische Ernennungen der französischen Regierung als officiell bekannt zu geben: Ernest Picard für Brüssel, Goulard für Florenz und Jules Ferry für Washington. — Die Vermählung des Prinzen Pierre Bonaparte mit Mademoiselle Riffin wurde heute bei der französischen Gesandtschaft vollzogen.

Nach der Versicherung des „Soir“ wäre Herr Thiers gefonnen, bei Wiedereröffnung der Assemblée nicht mehr auf dem Zoll für Rohstoffe zu bestehen, sondern sich damit zu begnügen, daß ihm irgend eine Steuer im Betrage von 350 Millionen votirt würde, möge dieselbe so oder anders aufgebracht werden.

Die französische Regierung befindet sich in einiger Verlegenheit Angesichts der wirklich unglaublichen Langsamkeit, mit welcher die Militärgerichte arbeiten. Diese sprechen durchschnittlich zwölf Urtheile täglich, und es ist noch über 32.000 Gefangene abzuurtheilen. Und trotz dieser ungeheuren Zahl werden noch immer neue Verhaftungen vorgenommen sowohl in Paris, wie in Lyon und in St. Etienne. Am Allerheiligentage fanden etwa hundert Verhaftungen in den Vorstädten statt. Die Wirkung dieser Razzias, welche seit dem Mai, also seit sechs Monaten, fortgesetzt worden, ist zunächst eine vermehrte Auswanderung. Es heißt, der Polizeipräsident Valentin werde abtreten; die neulichen Verhaftungen von Gardiens de la Paix, die in Beziehungen zu von London herübergekommenen imperialistischen Agenten standen, sollen dazu Veranlassung geben.

Die Commission der Capitulationen, sagt der „Vien Public“ hat vom Marschall Bazaine einen

großen Actenstoß erhalten, welcher sich auf die Belagerung von Metz bezieht. Es sollen sich dabei mehrere vom Kaiser geschriebene Briefe und solche vom Marschall Leboucq in beglaubigten Copien, deren Originale vom Marschall in der Schweiz deponirt sind, befinden. Uebrigens soll die Commission sich sehr streng und minutiös erweisen. Officiere, welche zu vertheidigende Posten ausgeliefert und Kanonen übergeben haben, ohne sie zu vernageln, sollen zu verschiedenen Strafen verurtheilt werden. — Die Regierung, schreibt dasselbe Blatt, bereitet jetzt die Elemente des Budgets vor, welches der Assemblée bei ihrer Rückkehr vorgelegt werden soll.

Eine vom 7. d. M. datirte Pariser Correspondenz der „Köln. Ztg.“ entwirft ein trübes Bild von der Lage der unteren Volksklassen in der französischen Hauptstadt; es heißt in dieser Correspondenz u. a.: „Um nur ein Beispiel anzuführen, so beträgt die Zahl der Armen, welche Unterstützung erhalten, im 17. Arrondissement 5000. Da sich aber 13.000 auf die Listen der Unterstützungsuchenden einschreiben ließen, so bleiben also noch 8000 übrig, welche vom Wohlthätigkeitsbureau nichts erhalten. Das sind doch erschreckende Zahlen, besonders im Augenblicke, wo der Winter vor der Thür ist. Trotz der Aufsicht der „Gardiens de la Paix“ wird man in den Straßen von Paris angebettelt wie in Neapel. Die Auswanderung der Pariser Arbeiter, welche noch immer fortdauert, ändert nichts an dieser traurigen Sachlage. Diejenigen, welche nach England oder nach Nord-Amerika auswandern, sind nicht die ärmsten, denn sie bedürfen dazu einiger Geldmittel, die ganz armen aber bleiben in Paris, denn sie haben keine Mittel zum Fortgehen.“

Mit der Einführung des neuen Lord-Mayors, welche sich jedoch in ihrem Programm von den früheren Jahren dadurch unterscheiden, daß der halb mittelalterliche, halb carnevalistische Aufzug von der City nach Westminster nicht Fleet-Str. und den Strand, sondern den weniger verkehrsreichen Themse-Quai passiren wird, ist am Abende das herkömmliche Banket verbunden. Von den Cabinets Ministern werden der Premier, der Vorkanzler, der Conseils-Präsident, der Finanzminister, die Marine- und Kriegsminister, der Minister des Innern und der für die Colonien, sowie die Präsidenten des Handels und Armenamtes zugegen sein.

Nach dem „Corriere Italiano“ konnte im Ministerium bis jetzt über die Frage der in Rom befindlichen religiösen Körperschaften noch gar keine Vereinbarung erzielt werden. Ein Theil des von Sella präsidirten Cabinets möchte die reine, einfache und unmittlere Anwendung des allgemeinen Rechtes mit Ausnahme einiger Reserven für die Generale der verschiedenen Orden, welche als integrierender Theil der kirchlichen Centralgewalt angesehen werden. Andern, und darunter Benosta und Correnti, möchten hingegen, daß man jetzt damit zögere, und halten in besonderer Weise die Schicklichkeit aufrecht, alles das, was sich auf die auswärtigen Körperschaften bezieht, bis zu einem geeigneten Momente zu vertagen, um diplomatische Streitigkeiten zu verhüten und um mit der Zeit sich besser Rathes zu erholen.

Die „Libertà di Roma“ vom 10. d. meldet: Heute 9 Uhr wurde zur gewaltsamen Eröffnung des Klosters Incarnazione in der Straße Venti Settembre in Rom geschritten. Der Ingenieur Carloni als Repräsentant der Regierungs-Commission, der Generalmajor Gehmet, der Advocat Bartoli, Inspector der öffentlichen Sicher-

Seuiffleton.

Die Straßburger Gänseleberpastete.

In dem Augenblicke, wo Erwin von Steinbach's Meisterwerk wieder ein deutscher Dom werden soll, mögen wir einer anderen Merkwürdigkeit der freien deutschen Reichsstadt erwähnen, die, obgleich französischen Ursprungs, von vielen Patrioten auch so geschätzt wird, als die Kathedrale, jedenfalls ebenso weltberühmt ist. Wir meinen die Gänseleberpasteten Straßburgs. Mit ihrer Erfindung hat es folgende Bewandtniß. Im Jahre 1762 war der Marschall de Contade Commandant des Elsaß geworden und hatte sich, da er den kulinarischen Fertigkeiten der noch nicht lange zu Frankreich gehörenden Provinz wenig Vertrauen schenkte, in vorsorglicher Weise einen französischen Koch mitgebracht. Dieser Brave, die Geschichte hat uns seinen Namen aufbewahrt, er hieß Close und stammte aus der Normandie, rechtfertigte das Vertrauen seines Herrn in glänzendster Weise; er war ein Genie, das neue Bahnen bricht; wie durch Inspiration errieth er, daß die Gänseleber, die er im Elsaß in seltener Größe kennen lernte, in der Hand eines Künstlers, gestützt auf die klassischen Erfahrungen der französischen Küche, zu einem Kunstwerke ersten Ranges gemacht werden könne. Er umgab sie mit einer Einfassung von gehacktem Kalbfleisch, mit einer Mauer von vergoldetem und mit allerlei Zierath geschmückten Pastetensteig, hauchte seinem Werke durch die gewürzreiche Trüffel von Perigord gleichsam die Seele ein und brachte sie als Pastete der Pasteten auf die Tafel des Marschalls. Lange blieb die Bereitung der Gänseleberpastete ein sorgfältig gehütetes Geheimniß, das nur der Tafel des Mar-

schalls de Contade zugute kommen durfte. Es brach jedoch eine Zeit herein, welche noch andere Privilegien zerstörte, noch ganz andere Geheimnisse an das Licht brachte — die französische Revolution. Mit seinem Instinct mußte Close deren Nahen fühlen, denn als der Marschall im Jahre 1788 aus dem Elsaß abberufen ward, weigerte er sich, ihn zu begleiten. Zarte Bande hielten ihn in Straßburg fest; er heiratete die Witwe eines Pastetenbäckers und arbeitete nun nicht mehr in stiller Selbstverleugnung für die Tafel und das Wohlbefinden eines Mannes, sondern sandte sein Fabricat in alle Welt und erntete dafür Geld und Ruhm in Menge. Dennoch ist die Gänseleberpastete, wie wir sie heute kennen, nicht die ursprüngliche Close'sche Zusammensetzung. Ein durch die Revolution seiner Stelle beraubter Koch, Namens Dohy, kam nach Straßburg, wußte sich der Close'schen Erfindung zu bemächtigen und in so geschickter Weise zu vervollständigen, daß er als der zweite Erfinder der Gänseleberpastete, als derjenige, welcher ihren eigentlichen Ruf begründete, angesehen werden muß. Ohne Dohy's Verdienst schwälern zu wollen, sind wir indeß doch der Ansicht, daß Close der eigentliche Ruhm der Erfindung und das dankbare Andenken der Nachwelt gebühre.

Der Champagner-Wein.

Es erscheint nicht ohne Interesse, auch einmal eines weltberühmten Productes, des Champagner's ausführlich zu erwähnen, in Betreff dessen noch vor kaum zwei Jahrzehnten die medicinische Facultät von Paris die treffende Begutachtung veröffentlicht hat, daß dieser Wein der am meisten Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit erweckende und gleichzeitig der Geistes erregendste von allen

Weinen der Erde sei. Die älteste Erwähnung des Champagner-Weines datirt aus dem vierzehnten Jahrhundert. Es wird aus dieser Zeit berichtet, daß der Kaiser Wenzel den Wein aus der Champagne mit besonderer Vorliebe consumirte. Alsdann wird von Philipp dem Schönen, Herzog von Burgund, der den Weinamen „der Herrzog des guten Weines“ führte, erzählt, daß er den „Sillerywein“ weit über den in der Beaune wachsenden Wein bei seinen Gelagen zu stellen pflegte. Indes erst im sechzehnten Jahrhundert war das Ansehen des Champagner's allgemein begründet, indem die Regenten Franz I., Heinrich IV. und bis zum Papst Leo X. hinauf alle für gute Weine besonders empfänglich waren und darum alle Privat-Weinberge am Aß zu erwerben strebten. Im siebzehnten Jahrhundert war dieser Wein der Champagne in allen Kreisen allgemein beliebt und begehrt. Namentlich der Adel betheiligte sich an seinem Consum mit besonderem Nachdruck. Ein Benedictiner, der Vater Perignon, pflegte in der Abtei von Hautvillers so vortreffliche Ernten zu machen, daß dieser Wein zu den berühmtesten in der ganzen Provinz gezählt wurde. Ebenso verstand es die Witwe des Marschalls von Estrées den Wein längs ihrem Schlosse von Sillery mit solcher Sorgfalt zu behandeln, daß die vornehme Welt immer nur nach diesem Weine zu verlangen gewohnt war. Am allersüßtesten blieben aber die Champagner-Rothweine. Da geschah es, daß im Jahre 1780 ein Weinbergbesitzer bei Eprenay, der nachmals weltberühmte Moët, auf den glücklichen Einfall gerieth, versuchsweise sechstausend Flaschen Champagner-Schaumwein zu machen. Anfangs verschrte man es als größte Thorheit, ja als Frevel an einem so schönen Weine. Nur zu schnell aber ward die Thorheit als die allergenialste Idee gepriesen; der moussirende Champagner wurde sehr bald im höchsten

heit, erschienen im Vereine mit dem Notar Trastelli beim Kloster. Nachdem sie die Oberin des Klosters rufen ließen, wurden ihr von Seite des Inspectors die gesetzlichen Intimationen gemacht, damit sie die Thüre der Klausur öffnen lasse; allein die Oberin antwortete, daß sie dies nicht thun könne. Es wurden zwei Thüren eingebrochen, und im ersten Zimmer befand sich die Oberin, umgeben von den Nonnen, welche einen schriftlichen Protest überreichen wollte, der aber von dem Leiter der Commission nicht angenommen wurde.

Rom beginnt eine bewegtere Gestalt anzunehmen, es füllt sich mit Senatoren und Deputirten, Generalen, Diplomaten und einer dergestalt großen Zahl von Beamten, daß man buchstäblich nicht weiß, denselben eine Wohnung, ja auch nur eine einigermaßen anständige Unterkunft zu verschaffen. Auf der römischen Eisenbahnstation sind alle Magazine und 500 Waggonen seit mehreren Tagen mit Möbeln angefüllt, und bloß dem energischen Einschreiten des facente funzio, des Stellvertreters des römischen Syndacus, Cavaliere Grispigni, ist es zu danken, daß es den Beamtenfamilien, welchen die genannten Möbel gehören, möglich ward, dieselben einstweilen in den großen Räumen der unlängst expropriirten Kloster von Sant Antonio und Santa Teresa unterbringen zu können. Das Municip, die Regierung und die Eisenbahndirection mußten außerdem die unentgeltliche Fortschaffung dieser Hausgeräte veranlassen und die Transportmittel des Militärcommandos in Anspruch nehmen, um diese provisorische Einlagerung der Habseligkeiten des Beamtenstandes zu veranlassen.

Das russische Kriegsministerium hat, wie der „Regierungs-Anzeiger“ meldet, angeordnet, daß in allen russischen Kriegsschulen das vom slavischen Comité in Petersburg herausgegebene Werk: „Böhmen und Mähren“ als Lehrbuch eingeführt werde.

Aus Odessa wird gemeldet: Der Kaiser von Rußland ordnete die Befestigung von Nikolajeff an. Die Arbeiten werden im März beginnen. Die Stadt soll von der Wasser- und Landseite furchtbare Befestigungen erhalten. Diese Maßregel beunruhigt die Geschäftswelt.

Aus Constantinopel wird dem „Journal de St. Petersbourg“ geschrieben: „Allen Mittheilungen zufolge verschlimmert sich die Lage der Christen in vielen Theilen der Herzegowina in Folge der muslimännischen Bedrückungen von Tag zu Tag. Ähnlichen auch die Klagen aus Bosnien; auch da manifestirt sich der intolerante muslimännische Geist in immer stärkerem Grade und leidet darunter auf alle Weise die christliche Bevölkerung. Der Haß der Bevölkerung wird vornehmlich auf die zahlreichen christlichen Gebäude und Kirchen des orthodoxen Ritus gelenkt. Wenn nicht rasche und wirksame Mittel gegen die das Land durchstreifenden Banden von Derwischen ergriffen werden, so ist eine ernste Collision zwischen Christen und Muslimanen sehr wahrscheinlich.“

Der Fürst von Montenegro steht im Begriffe, eine Protestnote an die Pforte zu richten wegen der in letzter Zeit seitens der Türken verübten Gewalthaten auf montenegrinischem Gebiete. Dadurch „wurden die Ehre, die Rechte und die Würde Montenegro's verletzt“, meint Fürst Nikita. Sollte der Großvezier keine Genugthuung geben, so soll beschossen worden sein, die Grenze gegen Bosgoriza hin abzusperrern. Es ist indessen im Hinblick auf die Eventualität eines neuen Conflictes unwahrscheinlich, daß diese Maßregel durchgeführt werden würde.

Grade beliebt, auf das massenhafte begehrt, und es werden heutzutage davon mindestens ebenso viele Millionen von Flaschen aus der Champagne ausgeführt, als der kluge Moët vor jetzt einundneunzig Jahren überhaupt an Tausenden fabricirt hatte. Die bevorzugten Districte in der Champagne für diese Schaumweincultur sind die Berge von Reims (der Sillery) und der Marnefluß (Ay). In den besten Partien wird hier ein Flächenraum von etwa vier Morgen mit 25- bis 30.000 Franken (62/3 bis 8000 Thaler) bezahlt. — Als im Jahre 1814 im Befreiungskriege die erobernden Häre auf ihrem Vormarsche nach Paris durch Reims kamen, da ward der Madame Eliequot die Auszeichnung zu Theil, die siegreichen Herrscher bei sich aufzunehmen, und sie ließ es sich weit über dreißigtausend Franken kosten, um ihre Gäste so glänzend wie möglich zu bewirthen. Dieses Geld sollte ihr für die Zukunft die reichlichsten Zinsen bringen, denn als der Kaiser Alexander von Rußland nach St. Petersburg zurückkehrte, wollte er keinen anderen Champagner mehr trinken, als den von seiner Gastgeberin fabricirten. Selbstverständlich fand nun auch der russische Adel und Hof gerade den Champagner der Witwe Eliequot als den vorzüglichsten, und es ist bekannt, in welchen großen Massen die Champagnermarke seitdem nach Rußland geht. Ebenso wurde aber auch an der haushälterischen Tafel des Königs Friedrich Wilhelm III. der Beuve - Eliequot - Champagner regelmäßig getrunken, und auch der Kaiser Franz I. von Oesterreich gab ihm vor den übrigen Sorten den Vorzug. Gegenwärtig theilt die Beuve Eliequot, welche kürzlich einige achtzig Jahre alt gestorben ist, mit der Marke von Moët, der sogar über neunzig Jahre alt geworden ist, und der von Roederer die Palme.

Die Staatskassen in Griechenland sind in Folge der heurigen großen Handelsentwicklung in günstiger Lage. Alle Gehalte und Pensionen wurden ausgebezahlt. In den Provinzen sind anhaltende Regengüsse, die Olivenernte wird dürftig ausfallen.

Tagesneuigkeiten.

— (Hofnachrichten.) Zu Ehren Sr. k. Hoheit des Großfürsten Michael von Rußland fanden in der k. Hofburg und zu Schönbrunn Festsafeln statt. Der Großfürst hat das neue Opernhaus besucht.

— (Ueber die Wunderdoctorin Frau Regina Dal Cin) schreibt die „Med. Woch.“ aus Wien: „Samstag den 4. November begaben sich über Aufforderung des Stadtphysicus Dr. Ruffer die Herren Prof. Dr. Weinlechner, die Primärärzte Dr. Lorinser und Moselig in das Ordinationslocal der Dal Cin und begleiteten dieselbe in einige Privathäuser, wo sie ihre sogenannten Operationen vorzunehmen beabsichtigte. Es handelte sich darum, das, was Dal Cin ihre Operation nennt, die Fälle, in denen sie diese Operationen angewendet, und den Erfolg derselben genau kennen zu lernen. Die genannten Herren hatten Gelegenheit, diese sogenannte Operation in vier Fällen zu beobachten, und glaubten ihre Ueberzeugung dahin auszusprechen zu müssen: Die Frau Dal Cin hat weder von einer Verrentung noch von den Bedingungen deren Einrichtung auch nur den oberflächlichsten Begriff (in einem Falle bezeichnete sie sogar den Trochanter als Schenkelkopf). 2. Die von ihr vorgenommene Operation besteht in unregelmäßigen, von ihr willkürlich veränderten, planlosen, hastigen, passiven Bewegungen, die weder eine Luxation einzurichten noch eine Contractur zu strecken geeignet sind. 3. Der Erfolg dieser — allerdings schmerzlosen — Bewegungen war in allen beobachteten Fällen gleich Null. 4. Da Frau Dal Cin nach der sogenannten Einrichtung gewisse Manöver anwendet, welche den Zweck haben, die Täuschung über die gleiche Länge der Gliedmaßen zu unterhalten und eine Aufklärung sorgfältig hintanzuhalten, so geht daraus hervor, daß Frau Dal Cin sich dieser Täuschung vollkommen bewußt ist, und daß sie im wahren Sinne des Wortes eine Schwindlerin ist. 5. Die Bewegungen, welche die Frau Dal Cin macht, können nur in solchen unbedeutenden Gelenkcontracturen einen Erfolg gehabt haben, bei denen der schlechte moralische Muth zu entsprechenden Bewegungen durch den Wunderglauben hervorgerufen und gestärkt ist. Da solche Fälle doch — wenigstens hier in Wien — nicht gar so häufig sind, so sieht sich die Frau Dal Cin natürlich genöthigt, dem wundersüchtigen Publicum Einrichtungen von Luxationen vorzuschwindeln.“

— (Das Cardinal-Collegium in Rom) zählt nach „Pall. M. Gaz.“ derzeit 24 erlebte Sitze; überdieß dürfte in kurzer Zeit durch Krankheit und hohes Alter eine noch größere Vacanz eintreten. Der Cardinal-Bischof von Palästina, Luigi Amat di S. Filippo und Sorso, Vizekanzler der römischen Kirche, geb. 1796, hat einen Schlaganfall gehabt und ist in Gefahr; der Cardinal-Bischof von Frascati, Nicola Clarelli-Paracciani, geb. 1799, Secretär der päpstlichen Breven und Großordenkanzler, hat zu Neapel einen Schlaganfall erlitten, man hat ihn in einem hoffnungslosen Zustande nach Rom gebracht. Dem Präfect der Propaganda, Cardinal Alessandro Barnabo, geb. 1801, ist die Sicht ins Gehirn getreten, er ist wahnsinnig geworden; der Cardinal-Priester Laurenz Barile, geb. 1801, hat schon den zweiten Schlaganfall erlitten. Cardinal Filippo de Angelis, Camerlengo der römischen Kirche und Erzkanzler der Universität, ist 81 Jahre alt; Cardinal Cirillo de Alameda und Brea, Erzbischof von Toledo, ist 91 Jahre alt; Cardinal Alexis Billiet, Erzbischof von Chambery, ist 90 Jahre; von allen diesen ist keiner mehr fähig, in ein Conclave zu gehen. Ebenso Cardinal-Diacon Prospero Caterini, 78 Jahre alt; Cardinal Angelo Duaglia, geb. 1802, ist schwer leidend, Cardinal Donnet, Erzbischof von Bordeaux, ist 77 Jahre alt; endlich leidet der jüngste der Cardinale, Giuseppe Mileti-Pirone-Ferretti, der erst 55 Jahre alt ist, an der Schwindelucht.

— (Rothschild und sein Jockey.) Baron Rothschild in London hat seinem Jockey, Tom French, welcher das diesjährige Derbyrennen für ihn gewonnen, die Summe von 1000 Pfund Sterling zum Geschenke gemacht und außerdem eine Leibrente von 200 Pfund Sterling jährlich ausgesetzt.

— (Aviso für Commis voyageurs.) Handlungsreisende sind im Anpreisen ihrer Waare so geschickt, daß es manches Menschenkind mit „Staunen und Grausen“ erfüllt. Aber nichtsdestoweniger haben sie von ihren Vetterndrüben in Amerika noch Vieles zu lernen. Ein Beispiel liefern amerikanische Blätter. So erzählen sie neuerdings von dem Commis voyageur eines Bildhauers von Philadelphia, welcher hauptsächlich in Grabsteinen „macht“ und in Folge seines Berufes vorzüglich jungen Witwen seine Aufwartung macht. Kann er die Untöfliche nicht auf andere Weise bereben, ihrem „Seligen“ ein Denkmal setzen zu lassen, nun dann thut er ein Uebrigtes, läßt den Stein zum Kostenpreis und bietet der Witwe sein Herz und seine Hand an. Das Mittel soll in den meisten Fällen „ziehen.“

— (Petroleum-Ausbeute in Amerika.) Die Petroleum-Gewinnung in den Vereinigten Staaten steigt von Jahr zu Jahr. Der Export dieses Artikels aus den Vereinigten Staaten betrug 1860 nur 1 1/2 Mill. Gallonen, 1869 bereits nahe an 100 Millionen, und 1870 sogar 141,208,150 Gallonen. Die Petroleum-Quellen

Pennsylvaniens scheinen unerschöpflich zu sein und liefern jetzt bis 15.000 Gallonen täglich, ohne anscheinende Abnahme, und auch in Californien könnten bedeutende Quantitäten gewonnen werden, wenn die Handarbeit erlaubte mit jenem Staate zu concurriren. Die Gesamtproduction der Vereinigten Staaten wird jetzt auf 220 Mill. Gallonen (von 4 Litres) geschätzt.

Locales.

— (Anerkennung.) Herr Prof. Valenta wurde in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste auf dem Gebiete der Geburtshilfe von der Gesellschaft für Geburtshilfe in Leipzig zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

— (Die sonntägige Monatsversammlung des Arbeiterbildungs Vereines) war sehr zahlreich besucht. Der Obmann, Hr. Kunz, eröffnete die Versammlung, wozu Hr. Wagner die Protokolle, sowie die Rechnungslegung verlas. Der Obmann erstattete Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses im vergangenen Monat und gab bekannt, daß die löbliche Schuldirection dem Arbeiterbildungsvereine das Lehrzimmer sowie die nöthigen Musikalien zur Pflege des Gesangunterrichtes unentgeltlich überlassen habe und daß der Unterricht noch diese Woche beginnen werde. Gleichfalls habe die löbliche Theaterdirection den Mitgliedern des Arbeitervereines die Preise für das Parterre ermäßigt. Schließlich forderte er die Mitglieder zur zahlreichen Theilnahme am Gesangsunterrichte auf. In Folge Beschlusses der letzten Generalversammlung, einen Delegirten zum Gründungsfeste des Arbeitervereines in Wien zu entsenden, legt der Rechnungsführer einen Kostenüberschlag vor. Sein Antrag, die Reisekosten durch freiwillige Beiträge aufzubringen, wird angenommen und von der Versammlung wurde Herr Kunz einstimmig als Delegirter gewählt. Nachdem sich der Obmann für die ehrenvolle Wahl, die ihn getroffen, bedankt, fordert er noch die Mitglieder auf, sich bei der im Mai 1873 in Wien stattfindenden Arbeiter-Industrie-Ausstellung zu betheiligen und auch in dieser Richtung dahin zu wirken, daß die slovenischen Arbeiter den übrigen im Reiche nicht nachstehen. Es folgten noch einige Debatten über innere Angelegenheiten des Vereines, worauf um 1/2 5 Uhr die Versammlung geschlossen wurde.

— (Spritzenprobe.) Am 12. November d. J. fand in Triest in Gegenwart der städtischen Feuerlöschcommission und mit Beihilfe der städtischen Feuerwehr eine Spritzenprobe statt, bei welcher ein Versuch mit der von dem hiesigen Fabricanten Herrn Albert Samassa zur Triester Ausstellung gelieferten Pompierspritze gegen eine der dortigen städtischen Spritze gleicher Gattung folgendes Resultat ergab: Nachdem beide Spritzen von gleicher Cylinderweite, gleicher Schlauchlänge und gleicher Bedienung von acht Mann per Spritze in Thätigkeit gesetzt wurden, hat die Laibacher Spritze bei gleicher Stärke des Wasserstrahles von 10 Millimeter Mundstückweite, in der Länge die Triester Spritze um 2—3 Klafter, in der Höhe aber sogar um 4 Klafter überholt, wobei der Wasserstrahl der Laibacher Spritze 6—7 Klafter vollkommen gebunden war, während die Triester schon vom Schlauchrohr weg das Wasser auffallend zerstreut hat, so daß der Strahl, 6 Fuß vom Mundstück entfernt, schon 6—8 Zoll breit war. Selbst bei Anwendung eines Mundstückes von 13 1/2 Millimeter der Laibacher, gegen ein 10 Millimeter weites Mundstück der Triester Pompierspritze, hat die Laibacher noch immer die Wasserhöhe auf 12—14 Klafter und um 3—4 Klafter höher als die Triester gearbeitet, und somit noch mehr Wasser geliefert als letztere. Sehr viel Aufsehen erregte es aber, als mit der Laibacher Spritze ein Ziegelbach bestrichen wurde, an dem die auf italienische Art gelegten Ziegel durch die außerordentliche Kraft des Strahles nach der Reihe herausgerissen wurden, während die Triester Spritze in gleicher Distanz nichts ähnliches zu bewirken im Stande war. Diese glänzende Leistung hat auch die durch Fachmänner verstärkte Feuerlöschcommission bewogen, den Ankauf der von Herrn Albert Samassa erzeugten Maschine dem Triester Stadtrathe anzupfehlen.

— (Theaterbericht.) Gestern hörten wir E. M. v. Weber's Oper „Der Freischütz“ zum zweiten male in dieser Saison. Den uns vorgeführten Gast, Fräulein Mayer vom Stadttheater in Danzig, können wir wohl nicht zu den gefeierten Primadonnen Deutschlands zählen, es fehlen Jugendfrische und Sicherheit des Anschlages; leider mußten wir auch bei Fräulein Mayer die beim Frä. Jung gerügten Mundbewegungen wahrnehmen; aber Frä. Mayer sang die „Agathe“ mit klangvoller Stimme, einige schrille Töne abgerechnet; Frä. Mayer sang mit Gefühl, bewährte sich als routinirte Sängerin, erhielt auch Beifall. Frau Paulmann, dieses Universalgenie, sang das „Kennen“ wieder allerliebst, sicher und lebhaft; Herr Hynel muß sich in den melodramatischen Theil des „Kaspar“ noch mehr einleben; Herr Weger hat eine klangvolle, angenehme, biegsame Stimme; als „Max“ sollte er mit Weichheit auch Kraft zum Ausdruck bringen; Herr Scharrf (Kuno) war correct. Die übrigen Parts, Chor, Orchester und Maschinenmeister waren bemüht, ihrer schwierigen Aufgabe gerecht zu werden. War die Aufführung dieser vollständigen Oper auch keine durchaus gerundete und fehlerfreie, so scheint das ziemlich gut besuchte Haus, nachdem dasselbe den gut gegebenen Nummern Beifall gespendet hat, mit der gestrigen Aufführung im Allgemeinen zufrieden gewesen zu sein.

